

## **Lebende Steine Karls des Großen steingewordenes Gebet**

Vortrag am 17. September 2018 in der Aula der Domsingschule Aachen  
anlässlich des Jubiläums „40 Jahre Welterbe Aachener Dom“

Was soll ich Ihnen, meine Damen und Herren, die Sie Tag für Tag Ihre Kirche betreten und bewundern können, über die Marienkirche erzählen, die Karl der Große Ihnen, dem Volk von Aachen, schenkte? Sie wissen längst, dass Ihr Dom Weltkulturerbe ist und vor vierzig Jahren von den in der UNESCO vereinten Nationen auch als solches anerkannt wurde; Sie wussten es längst. Sollte es nun nicht umgekehrt angemessener sein: Sollten Sie nicht den Hergereisten, den in der Stadt Fremden durch dieses Erbe, durch Ihre Kirche führen? So fürchte ich, Ihnen nichts Neues vorstellen zu können, vielmehr nur Altvertrautes umzurühren. Wurde denn bislang in der überreichen historischen, in der kunst- oder bauhistorischen Diskussion etwas übersehen oder schlimmer noch: verfehlt und angezweifelt? Wurde vielleicht das römische Vorbild zu knapp gestreift, die Datierung zu sehr in der Schwebe gelassen, der Thron in seiner Originalität in Frage gestellt?

Doch steigen wir ins Thema ein: Karl der Große und Aachen: sie sind für immer in der Marienkirche vereint. Auch wenn Karls Grab verschollen ist und nur Vermutungen zu seiner einstigen Lage möglich sind, so feiert das jährliche Karlsgedenken den Stifter und seine Kirche und erneuert damit das jahrtausendealte liturgische Totengedenken. Karl hatte dies ohne Zweifel ins Auge gefasst, als er seine Kirche und vermutlich auch das Marienstift gründete, auch wenn nähere Informationen dazu fehlen. Drei Aspekte aber mögen uns seinen Intentionen näherbringen: Wir wollen auf den Bau selbst blicken, uns in den Baugedanken mit seinen politischen Intentionen vertiefen und die Glaubensperspektiven, die aus diesem Bau sprechen und die für Karl grundlegend gewesen sein dürften, zu erfassen versuchen.

### **Der Bau:**

Der Kirchenbau war ein wesentlicher Teil der neuen Pfalz, die Karl spätestens seit seinem zweiten Rombesuch um die Osterzeit 786/787 zu planen begonnen hatte. Die Pfalzkirche sollte der herausragende sakrale Neubau nördlich der Alpen werden, an Rom orientiert und eines Kaisers würdig. Er war repräsentativ, offenbarte den Anspruch des Frankenkönigs und verhieß ein Programm. Entsprechend aufwändig wurde er geplant. Was sich in Rom über die antike und frühmittelalterliche Stadt verteilte, wurde – soweit es für Karl wichtig war und soweit erforderlich – in Aachen in diese Basilika einbezogen.

So wurden östlich des Atriums und des Narthex, der Vorhalle, zwei Ebenen errichtet, deren obere über zwei enge Wendeltreppen in je eigenen Treppentürmen erreichbar war, beide Ebenen mit einem Umgang, an den sich im Osten jeweils ein Rechteckchor anschloss mit dem zugehörigen Hauptaltar: oben dem Salvator geweiht und dem Heiligen Kreuz, unten dem Apostelfürsten Petrus und – seit wann

genau ist nicht zu ermitteln – der Gottesmutter Maria. Ein Tambur mit eingezogener Kuppel überwölbte und überragte das Ganze: der höchste frühmittelalterliche Kirchenbau der Epoche. Das ist alles heute noch zu sehen. Die Unterkirche diente dann dem um 814 eingerichteten Marienstift. Ein hölzerner Gang verband die Königsaula mit der Oberkirche, und nur mit ihr.

Das Unternehmen war gewaltig, gleichsam das gesamte Frankenreich musste zusammenwirken. Es wurde zügig gearbeitet. Die umliegenden Klöster und Bistümer (bis nach Reims) wurden zur Unterstützung des Baus mit Material, Zugtieren und Handwerkern verpflichtet. Aus Italien kamen die wertvollsten Spolien. Die Arbeiten begannen spätestens in den frühen 790er Jahren und bildeten den Auftakt eines umstürzenden Geschehens. Das Areal musste zunächst festgelegt und teilweise geplant, ältere Bauten, antike Ruinen mussten eingeebnet oder integriert, der Untergrund gesichert werden, um Aula und Kirche in das Ensemble der neuen Pfalzanlage einzubinden. Karl mied den Ort während der ersten Jahre der Bauarbeiten (789-794). Seit 794 benutzte er die große Aula der Pfalz, im Jahr 796 priester Theodulf von Orléans die Kuppel der Kirche, zwei Jahre später bewunderte Alkuin den Säulenschmuck im Innern. Dem entsprachen im Großen und Ganzen die bisherigen kunst- und baugeschichtlichen Datierungsvorschläge. Sie sind nicht zuletzt für die Deutung der Kirche und des mit ihr verbundenen Anspruchs entscheidend.

Der Baubeginn der Kirche ist neuerlich allerdings ins Gerede gekommen. Denn erstens schien die Dendrochronologie eines Eichenpfahls im Fundamentbereich des Sechzehneckes den Baubeginn frühestens in das Jahr 793 zu verlegen; zweitens weil einer der neuen „schweren Pfennige“, die angeblich erst seit 794 geprägt wurden, unabgegriffen, also alsbald nach seiner Prägung in Melle, im Grabungsbereich der nordöstlichen Zelle des inneren Oktogons verloren worden sei und das Dendrodatum zu bestätigen schien; endlich weil drittens Spuren eines Erdbebens im Estrich für die Fertigstellung des Baus auf die Zeit nach 803 hinzudeuten schienen.

Doch die Sicherheit der archäologischen Befunddaten ist trügerisch. Ich muss Sie, meine Damen und Herren, um es klarzulegen, ein wenig mit trockenen Sachdaten behelligen. Die genaue Lage der Münze im Grabungsschutt ist nicht mehr zu rekonstruieren; das für sie wichtige Jahr 794 bezieht sich allein auf das Frankfurter Kapitular vom Juni diesen Jahres (c. 4-5), das lediglich anordnete, dass die neuen Pfennige allgemein als Zahlungsmittel angenommen werden sollten. Wann sie eingeführt wurden, ist damit nicht gesagt. Selbst der große Kenner des karolingischen Münzwesens, Philip Grierson, verwies mit einem gewissen Zögern auf einen Spielraum von 792-794; bei einer langsameren Verbreitungsgeschwindigkeit der karolingischen Pfennige unter den Angelsachsen ist sogar an die Jahre von 790-794 zu denken. Der Pfennig verrät mithin nichts über den Baubeginn.

Auch der Riss im Estrich besagt wenig, da dessen ursprünglicher Belag sehr aufwändig und sorgfältig aufgetragen, der Riss aber nur notdürftig geflickt wurde und die Inkrustation des Bodens mit den steinernen Platten damit deutlich nach der Bauzeit erfolgt sein dürfte, etwa nach dem schweren Schaden durch das Beben des Jahres 829 (Werner Jacoben). Natürlich ließe sich mutmaßen, dass Karl den Papst Leo III. im Jahr 799 deshalb nicht in Aachen, sondern in Paderborn empfing, weil die letzte Vollendung der Salvatorkirche noch ausstand. Aber das bleibt Spekulation und führt zu keinem gesicherten Datum. Zudem war zur Stunde die von Karl neuerrichtete sächsische Pfalz für erwünschte Propaganda-Zwecke viel

erfolgsträchtiger als Aachen, da sie die Triumphe des Frankenkönigs in der Heidenschaft und damit seinen Beitrag zur Ausbreitung des Christentums vor Augen führen und machtvoll inszenieren und ihn für imperiale Weihen empfehlen konnte. Der Verweis auf Erdbeben verfängt als Datierungsanhalt für Aachen ohnehin nicht, da die Erde in der ganzen bebenreichen Zone immer wieder erschüttert wurde. Ständig knirschte es im Gebälk, wie sich Karls Biograph Einhart erinnerte (c.32). Noch heutigen Tags wackelt hier die Erde.

Die Datierung mit den Jahresringen des Eichenstammes zur Fundamentierung endlich kommt mit einem sicheren Datum ebenfalls nicht auf. Denn das errechnete Jahr 793 für den frühestmöglichen Baubeginn setzt die genauere Herkunft der wohl im Jahr 781 gefällten und für den Fundamentbereich verwendeten Eiche voraus. Kalkuliert wurde mit einer mittleren Anzahl von 17 Ringen Splintholz (+/-5); der Baubeginn fiel damit frühestens in dieses Jahr. Die älteren Eichen der Ardennen und der Eifel indessen, die als nächstgelegene Holzlieferanten in erster Linie in Frage kommen, weisen im Schnitt gewöhnlich nur 16,2 Ringe auf (Fried, KdG 677 A.110). Nach (mündlicher) Nachfrage bei Burghart Schmidt, dem besten Kenner der Dendrochronologie des Rheinlands, ist auch dieses Ergebnis nicht so gesichert, dass für den Baubeginn nicht noch einmal ein oder zwei Jahre früher angesetzt werden dürften.

Derartige Unsicherheiten beseitigen die Zeugnisse der Chronisten und Literaten. Es sind insgesamt vier: Das „Chronicon Moissiacense“ mit seiner Überarbeitung der „Lorscher Annalen“ zum Jahr 796, ferner ein zwingend in dieses Jahr zu datierendes Gedicht Theodulfs von Orléans (carm. 25,59-62, MGH Poetae 1 S. 485), weiterhin zwei Briefe Alkuins von York aus dem Jahr 798, in denen der Angelsachse den Baupries und endlich das anonyme, für Aachen allerdings recht problematische anonyme Karlsepos, das die Begegnung des Frankenkönigs mit dem Papst Leo III. in Paderborn von 799 thematisiert (vv. 94-136, speziell zur Kirche vv. 111-121). Bei ihrer Auswertung durch heutige Autoren zeigen sich erhebliche Unklarheiten; sie nötigen zu einigen Klarstellungen, mit denen ich Sie, meine Damen und Herren, abermals behelligen muss.

Ein Eintrag im sogenannten „Chronicon Moissiacense“ (mit einer Handschrift des späteren 11. Jahrhunderts, wohl aus Psalmodi) und im parallelen „Chronicon Anianense“ (mit einer Handschrift des frühen 12. Jahrhunderts) bestätigt den im Wesentlichen vollendeten Bau im Rahmen der gesamten Pfalzanlage (*palatium*) für das Jahr 796. Dabei gilt zu beachten, dass *palatium* damals keineswegs bloß den „Palast“ meinte, etwa nur die königliche Aula im Norden der Kirche, sondern das gesamte Areal des Herrschersitzes. Der Eintrag stellt zudem keineswegs, wie immer wieder vorgebracht wird, einen späteren Einschub in die Chronik dar, gehört vielmehr zu deren originären Bestand und verdankte sich der gemeinsamen Vorlage beider Versionen: den zeitnahen, aber verlorenen sogenannten „Annales Benedicti Anianensis“. Diese entstanden, so wurde unlängst betont (KETTEMANN, Subsidia Anianensia, zumal S. 521-7), unter weitgehender Benutzung der „Lorscher Annalen“, doch bis zum Jahr 818 fortlaufend eigenständig erweitert und irgendwie mit Benedikt von Aniane, dem Seelenführer Ludwigs des Frommen, verbunden. Diese Anianischen Annalen bieten zum Jahr 796 den hier relevanten Hinweis auf die Basilika. Die Überlieferung bietet keinen Anhalt für einen späteren Einschub; der Passus gehört zum ursprünglichen Text dieser Annalen. Der berühmte Abt weilte übrigens im Jahr 802 schon einmal in Aachen und konnte selbst die dortigen Bauten

bewundern. Später, unter Ludwig dem Frommen, gründete er das spätere Kloster Cornelimünster, damals – wie Karls Kirche – dem Erlöser geweiht.

Das fragliche Jahr 796 aber wusste der Annalist im Gefolge der „Lorscher Annalen“ genau und zweifelsfrei anzugeben; denn damals kehrten drei Heere nach Aachen zurück: ein erstes hatte den großen Sieg über die Awaren erfochten, ein zweites in Sachsen geweiht, ein drittes war aus Spanien zu Karl *ad aquis palatium* zurückgekehrt, vielleicht in Begleitung Benedikts. Im Anschluss daran folgt die Begründung und mit ihr der für Aachen entscheidende Passus: *Denn dort (in Aachen) hatte er (Karl) seinen Sitz aufgeschlagen (firmaverat) und hat eine Kirche von erstaunlicher Größe errichtet, deren Tore und Gitter er aus Erz hat herstellen lassen, er hat diese Basilika mit großer Sorgfalt und Pracht und, so gut er es vermocht hat und wie es sich geziemte, mit weiterem Schmuck ausgestattet. Auch hat er dort (in Aachen) das Palatium errichtet, das er Lateranis genannt hat, und hat angeordnet, seine aus den verschiedenen Reichen gesammelten Schätze nach Aachen zu bringen. Er hat noch viele andere und große Werke an diesem Ort herstellen lassen* (Kettemann Teil 2 S. 85). Seinen „Sitz“ hatte Karl in der Tat schon zu seinem ersten Weihnachtsfest (768) als König in Aachen aufgeschlagen (deshalb das Plusquamperfekt); jetzt aber waren dort die neue Pfalz, nämlich das Palatium, das er *Lateran* nannte, und die neue Basilika errichtet und sollte dort der Thronschatz gesammelt werden – alles galt für die nämliche Zeit, das Jahr 796 (deshalb im erzählenden Perfekt). Dass der „Lateran“, der das gesamte Bautenensemble bezeichnete, vollendet gewesen sei, die Kirche aber nicht, das lässt sich diesem Text nicht entnehmen. Beide erhoben sich gleichzeitig und erfüllten in gleicher Weise ihren Zweck.

Die Korrektheit der Nachricht zur Kirche findet eine unbezweifelbare, eindrucksvolle poetische Bestätigung in einem Briefgedicht Theodulfs von Orléans vom Mai/Juni 796, mit dem der eben, im Mai, aus Aachen Abgereiste seinen König Karl feierte (Datierung: D. Schaller). Auch er weiß um den Awarensieg diesen Jahres und um die Beziehungen des Königs zu den „Arabern“ (*Arabs*) in Cordoba, weiß um die augenblickliche Abwesenheit Angilberts vom Hof (er war auf dem Weg nach Rom) und erinnert jubelnd an das Gebet in der Kirche *die Augen, den Geist und die Hände zum Himmel erhoben, um Gott zu danken und zwar in der Kirche (aula), in der sich das schöne Werk zur wundervollen Kuppel (tholis) erhebt* (carm. 25,59-62, MGH Poetae 1 S. 485). Das war kein Gottesdienst unter freiem Himmel! Hier waren die Augen zur Kuppel erhoben, gleichsam zum Himmel – eine wunderbare Umschreibung des Kuppelbildes mit ihrer apokalyptischen Himmelsszene. Beide, Kuppel und Bild, waren – so möchte ich vermuten – vollendet. Die militärischen Anspielungen wären nach 796 ohnehin fehl am Platze. Die Kirche mit ihrem Tambur und der geschmückten Kuppel ist somit mehrfach und unabhängig voneinander zweifelsfrei zum Mai 796 bezeugt, nach vier-fünf Jahren Bauzeit. Theodulf hatte die Kirche eben selbst betreten und bewundert, in ihr vielleicht auch die Messe gesungen.

Sein Carmen 27 (v. 93-4 Poetae 1 S. 493) erwähnt die Kirche noch einmal, dazu ihren Baumeister, der hier das höfische Pseudonym Hiram trägt wie der Meister des Salomonischen Tempels (3 Reg 7,13): *Hiram baut bestens das Haus für den Hochthronenden: Christus möge dem Bau helfen*. Die Verse entstanden vor der Mitte des Jahres 800, doch nach 798 (D. SCHALLER, Feschr. B.Bischoff). Das poetische Präsens darf nicht irritieren, da in diesen ironischen Versen überhaupt Vergangenheit und Gegenwart in eins zerfließen. Die Kirche stand, Christus möge sie schützen; von

Maria kein Wort. Die archäologischen Befunde widersprechen diesen Zeugnissen nicht; sie lassen sich vielmehr, wie gezeigt, recht betrachtet durchaus in Übereinstimmung mit ihnen bringen.

Alkuin und seine beiden der Salvatorkirche gewidmeten Briefe stammen aus dem Jahr 798; er schrieb den ersten im Juni, vielleicht noch aus Tours. Doch gilt zu beachten, dass er – wie Theodulf – im Frühjahr 796 in Aachen geweiht hatte, die knapp beschriebene Kirche also bestens kannte. Dieser erste Brief war an Karl gerichtet, der eben in Sachsen weilte und dessen baldige Rückkehr nach Aachen erhofft wurde (ep. 145, Juni 798, MGH Epp. 4 S. 235,5-8): *Möge es euch gefallen und mir gestattet sein, zum Triumph eures Ruhmes mit Palmzweigen und singenden Knaben entgegenzueilen und in dem Jerusalem des ersehnten Vaterlands, wo mit Geschick für Gott der Tempel des weisesten Salomon errichtet wird, uns eurem liebenswerten Anblick zu stellen und zu danken: Gesegnet sei Gott, der Herr, der den geliebten David fortgehen und mit Erfolg und Heil zu seinen Dienern zurückkehren lässt.*

David hieß Karl in der Diktion des Karlshofes, *weisester Salomon* wurde er nun durch den Bau der Salvatorkirche, die im *Jerusalem* der fränkischen Heimat (*optatae patriae*), eben zu Aachen, errichtet war. Das Präsens *construitur* darf nicht irritieren; der gelehrte Briefschreiber verwandte hier, um sein Lob zu unterstreichen und zu aktualisieren, das historische Präsens (*praesens historicum*). Mit Palmzweigen sollten die Knaben dem heimkehrenden Sieger entgengetreten – ohne Zweifel aus der Erlöserkirche. Nur wenige Wochen später erklangen gemäß dem zweiten hier zu erwähnenden Schreiben Alkuins in derselben Kirche die Psalmen der Vesper. Knabenchor und Vespergesang – das war kein Hinweis auf eine Baustelle.

Nach diesem zweiten Brief (ep. 149 vom 22. Juli 798, MGH Epp. 4 S. 244, 24-5) bewunderte der Angelsachse nicht nur die Schönheit der Säulen, die *in n e r h a l b* der Kirche aufgerichtet waren (*in opere pulcherrimo et mirabili ecclesiae ... statutae sunt*); er rekapitulierte vielmehr die Fragen einer Dame des Hofes, vielleicht der Königin, zu wenigstens zwei Psalmen (115 und 120), die sie – also wohl die Dame und Alkuin – zur Vesper in der *Capella* gesungen hätten. Sie hätten sich dann auch *über die Säulen unterhalten, die in dem bewundernswerten und wunderschönen Bau der Kirche aufgestellt sind, die eure Weisheit verfügte*. Bis zum heutigen Tag herrscht dieses Entzücken.

Der Brief bietet einen expliziten Hinweis auf liturgische Dienste in der Salvatorkirche, wie er ja von dem früheren Schreiben und den zitierten Versen Theodulfs vorauszusetzen ist, und er feiert erstmals den Säulenschmuck des oberen Umgangs. Danach war der Bau im Wesentlichen vollendet (vgl. FALKENSTEIN, Der ‚Lateran‘, S. 38-9). Die Kostbarkeit der antiken Spolien, die nicht zu den tragenden Teilen der Kirche gehören und wenigstens teilweise mühsam aus Italien herbeigeschafft worden waren, verbot, sie innerhalb einer Baustelle noch während des Kuppelbaus aufzustellen. Die Kuppel aber war tatsächlich schon im Jahr 796 zu bewundern.

Endlich das erwähnte Karlsepos. Autor und Titel sind unbekannt; umstritten ist, ob die vorliegende Dichtung von 536 Versen ein Ganzes darstellt oder nur ein Fragment aus insgesamt vier Teilen. Es dürfte, darüber herrscht Einigkeit, nicht allzu lange nach dem berühmten Paderborner Treffen entstanden sein. Die Darstellungsweise aber schöpft aus zahlreichen Entlehnungen, zumal aus Vergils Beschreibung des Baues von Karthago (vgl. Similienapparat in HENTZE, Hg, 146). Ein reger Baubetrieb herrscht; alles entsteht gleichzeitig. Der Hörer sieht gleichsam mit eigenen Augen,

wie der Bauherr Karl dirigiert, wie die Mauern, die Königsaula, das *Templum* in die Höhe wachsen.

Es lärmt, man schafft und klettert auf Leitern, ein emsiges Treiben. *Es wimmelt, wie wenn im Sommer, des kommenden Winters gedenkend, die Bienen sich Vorrat köstlicher Nahrung besorgen: sie saugen die Nahrung von Blüten, fliegen durch Tau und Thymian mit schwirrenden Flügeln: auf Blüten setzen sich die einen, kehren mit der gewonnenen Beute zurück und suchen den duftenden Stock auf; andere führen die flügge gewordene Brut ins Freie, oder sie setzen nebeneinander die Nektarzellen, drücken mit gekrümmten Beinen tauigen Honig herein: so eilen geschäftig die Franken durch die große Stadt* (vv.127-136). Trotz diesen letzten Worts: das war kein Bericht über Aachen und seine Pfalz; das war Dichtung. Hier prunkt ein Dichter mit seiner Bildung und schwelgt in literaturgesättigter Phantasie. Doch **ein** Wort ragt heraus: Denn da erhebt sich *das zweite Rom* zum Himmel, eine *Roma secunda*, und da bestimmt Karl, wo die Mauern *des kommenden Roms*, der *ventura Roma*, verlaufen sollen. Aachen – das neue Rom; in der Tat: sein „*Lateran*“ hatte es schon zuvor verkündet.

*Roma secunda* und *Lateranis* – das waren die entscheidenden Stichworte. Der römische Lateran und kaiserliche Kirchen in der Ewigen Stadt lieferten das Muster für die neue *Basilica* und mit ihr für ein „neues Rom“. Ihr Zentralbau folgte bekannten Vorbildern: zuerst der justinianischen Kirche San Vitale in Ravenna, die mit ihren Bildern des Kaisers Justinian und seiner Gemahlin Theodora Karl hatte bewundern können, noch heute ein Juwel spätantiker Mosaikkunst. In Ravenna übrigens fand Karl später, im Jahr 801, seinen Kaisertitel *Romanum gubernans imperium*. Kannte Karl auch die römische Rundkirche Santa Costanza, der Tradition nach von Konstantin dem Großen errichtet? Hatte er die Pfalzkapelle der langobardischen Königspfalz in Pavia bewundert? Aus dem fernen Osten leuchtete die Konstantinskirche schlechthin, die „Hagia Sophia“ aus Konstantinopel, herüber. Karl dürfte um sie gewusst haben. Auch an das Oktogon des Felsendoms in Jerusalem darf gedacht werden; der in karolingischer Zeit als Nachbildung des salomonischen Tempels galt (HECKNER S. 56); und warum nicht an die Rotunde der Grabeskirche selbst.

Das Gesamtkunstwerk der Kirche wurde von den Zeitgenossen bewundert, die Kuppel, die Säulen des oberen Umgangs, die bronzenen Tore und Gitter wurden in den frühesten Hinweisen eigens erwähnt. Selbst der Bildschmuck dürfte Theodulf vor Augen gelegen haben, wenn nicht die Mosaiken, so doch Fresken. Wir haben damit zu rechnen, dass auf jeden Fall die Planung zu diesem Schmuck vor dem Jahr 804, dem Todesjahr Alkuins, abgeschlossen war. Einige Zeichnungen auf dem rohen Verputz haben sich erhalten. Anton van Euw hat zudem auf eine *Maiestas Domini*-Zeichnung inmitten der für Karl bestimmten Werke Alkuins verwiesen, die tatsächlich auf den Bildschmuck der Aachener Basilica zurückverweisen könnte. Die Kuppel dürfte also provisorisch mit Fresken ausgemalt gewesen zu sein.

Bemerkenswert nimmt sich die Einrichtung der oberen Kirche aus mit ihrem direkten Anschluss an den hölzernen Verbindungsgang zur großen Aula der Pfalz. Wir haben anzunehmen, dass Karl von hier oben den täglichen Gottesdienst besuchte. Mit dieser Art Doppelkirche aber löste Karl sich von den erwähnten Vorbildern. Seine Basilica hatte zwar imperiale Anregungen aufgegriffen, folgte aber einem eigenen Programm. Waren Franken die Architekten des gedankenreichen und höchst

anspruchsvollen Baus? Jener Odo, der dann in Metz sein Grab fand? Oder Langobarden oder Griechen aus Italien? Hatten mehrere zusammengewirkt?

Die beiden Geschosse – Unterkirche und Oberkirche – bildeten geradezu zwei eigenständige Kirchen. Hier sollte die römische Liturgie, die Karl sich eigens vom Papst erbeten hatte, erklingen. Das Mehrfachpatrozinium oben – Salvator und Hl. Kreuz – wird zu unrecht angezweifelt. Denn auch diese Gemeinschaft folgt dem Vorbild der konstantinischen Laterankirche. Mit einem späteren Patrozinienwechsel ist somit nicht zu rechnen. Diese obere Kirche diente zudem als Pfalz- und Pfarrkirche; auch das wurde zu Unrecht angezweifelt. Vor ihrem Altar empfing, wie Einhart festhielt, Ludwig der Fromme im Jahr 813 die Kaiserkrone.

Hier versammelte sich das „Volk“ zur Messe und hier – nicht unten im Oktogon – sang Karl der Große selbst die Stundengebete mit, wie sich Einhart erinnerte. Auch Ludwig nahm hier oben am Altargeschehen teil. Wo genau die Majestäten thronen, ist durch die Unsicherheiten hinsichtlich von Alter, Funktion und Standort des steinernen Thrones fraglich geworden. Steinerner Herrscherthronen waren zu Karls Zeit eher unüblich; der König saß auf einem Faltthron; geistliche und weltliche Würdenträger standen um ihn herum, auch die Königin stand. So zeigen es die berühmten Thronbilder Karls des Kahlen wie etwa in der Bibel von S. Paolo fuori le Mura oder im Codex Aureus von Sankt Emmeram; unter dem großen Karl dürfte es sich nicht anders verhalten haben. Karls Faltthron wird neben dem Altar aufgestellt worden sein.

In Aachen nun feierten sie die Messe in der oberen Kirche vor dem Salvator- und Kreuzaltar. So ergibt es sich zwingend aus dem schrecklichen Unglücksfall vom Gründonnerstag des Jahres 817, als der Kaiser mit seinem Gefolge über den hölzernen Gang *von der Kirche in den Palast* zurückkehrte und dessen Stützen *mit großem Getöse, das in der gesamten Pfalz zu hören war*, zusammenbrachen, weil das tragende Holz morsch geworden war. So schnell aber wird Holz nicht morsch; der Gang bestand offenbar schon einige Zeit, er war altersschwach geworden. In den späten Jahren Karls war er schon einmal – gewiss nicht auf seine gesamte Länge von 127 m – eingebrochen (Einhard c.32); so besserte man ihn aus, doch jetzt, im Jahr 817, brach er erneut. Das Holz war morsch geworden. Der Kaiser und *zwanzig oder mehr seiner Begleiter* stürzten hinab, einige trugen schwere Verletzungen davon; Ludwig selbst hatte Glück und blieb bis auf einige Prellungen unverletzt (Astronomus, Vita Hludowici c. 28). Man riet ihm dennoch seine Nachfolge zu regeln, was er tat. Die Holzkonstruktion wurde nun in Stein ersetzt.

Dieser Verbindungsgang aber endete im oberen Umgang und nur dort, etwa in jenem Segment, in dem der Thron steht. Die Unterkirche besaß keinen direkten Zugang von diesem Gang aus, der das Gefälle von über sechs Metern zwischen der Königshalle und der Basilica auszugleichen hatte (zum steinernen Gang: JACOBSEN S. 98-9; der hölzerne wird kaum anders verlaufen sein, anders JACOBSEN S. 160-1). Dieser hölzerne Gang war der einzige direkte Zugang vom Gebäude der Aula zur Kirche; er also brach zweimal ein, bevor er steinern erneuert wurde. Das Erdgeschoss war nur, wenn man nicht die Treppen aus der Oberkirche herabsteigen wollte, über den auf dem Niveau der Unterkirche gelegene Narthex zu erreichen. Man wird nicht anzunehmen haben, dass der König die enge Wendeltreppe hinabstieg, um an der Messe oder am Chorgebet im Oktogon teilzunehmen.

Auch die Unterkirche besaß zwei Patrozinien mit je einem eigenen Altar: für den Apostelfürsten und die Gottesmutter. Unklar ist, wann das Marienstift für die später

bezeugten zwölf Kanoniker eingerichtet wurde, ob es noch eine Stiftung Karls des Großen war oder erst seines Sohnes Ludwigs des Frommen. In Karls Testament von 811 wurde jedenfalls kein Marienstift bedacht. Unter dem älteren Kaiser wurde es tatsächlich nicht erwähnt; erst später wurde die Gründung ihm zugewiesen. Auch das Marienpatrozinium ist erst durch Karls Biographen Einhard überliefert, mithin etwa fünfzehn Jahre nach seinem Tod. Auf jeden Fall dürften den Stiftskanonikern die Pflege des Kaisergrabes und das liturgische Gedenken für Karl anvertraut gewesen sein. Vermutlich wurde für diese Aufgabe überhaupt das Stift gegründet, ob von Karl noch selbst oder erst von seinem Sohn Ludwig dem Frommen muss offenbleiben. Doch will bedacht sein, dass die Unterkirche auch zuvor kirchlichen Erfordernisse entsprochen haben dürfte. Denn sie dürfte vor der Einrichtung des Kanonikerstiftes dem liturgischen Dienst des Erzbischofs Hildebald vorbehalten geblieben sein, der mit päpstlicher Genehmigung (vgl. Frankfurter Kapitular von 794) dauerhaft seit 794 und bis zu Karls Tod – vielleicht in Begleitung einiger seiner Kanoniker – in Aachen und nicht in seiner Bischofsstadt Köln mit ihrem dem Apostelfürsten geweihten Dom residierte. Auch dies entsprach dem römischen Vorbild: die Herrscherkirche als Bischofskirche.

Rückschläge blieben nicht aus. Die Kirche wurde durch den Normanneneinfall 881/882 profaniert, der das Gotteshaus zum Pferdestall machte. Karls Gebeine wurden an unbekanntem Ort versteckt; die Tradition des Grabkults riss ab. Wir wissen bis heute nicht mit Sicherheit, wo wir das kaiserliche Grab mit dem herrlichen Proserpina-Sarkophag zu suchen haben. Erst Otto III. ließ im Jahr 1000 nachforschen, ohne dass wir wüssten an welchem Ort, und ließ die Reliquien, wo immer er sie fand, in kostbare byzantinische Stoffe hüllen; sie liegen noch heute im Karlsschrein.



## Der Baugedanke mit seiner politischen Intention:

Dieser einzigartige Bau der Aachener Pfalzkirche, der sich fast in jeder Hinsicht an Rom orientierte, zugleich aber auch über römische Bauten hinauswuchs, diente gewiss nicht nur dem Gotteslob; er war Repräsentationsbau, verkündete einen romgleichen Anspruch, war Herrschergestus. Das alles erhellende Stichwort liefert „die Chronik von Moissac“ aus dem okzitanischen Kloster Aniane. Sie nannte, ich wiederhole es, das neu entstandene Bauensemble Karls „*bei den Laterani*“, *Lateranis*. Der anonyme Autor des Karlsepos steuerte die *Roma secunda* bei.

Die politische Intention dieser Namensgebung, die zweifellos auf Karl selbst zurückgeht und keinem seiner Ratgeber zu verdanken war und keinem bloßen Geschichtsschreiber in die Feder floss, springt in die Augen. Sie war Frucht von Karls Romzug des Jahres 786/787, als der Frankenkönig in Rom ein zweites Mal Ostern feierte und vom Papst wohl jene Spolien erbat, die ihm Hadrian alsbald bewilligte, und die dann tatsächlich in Aachen Verwendung fanden. Spätestens damals muss der Plan zum Ausbau Aachens zur großen, repräsentativen Pfalz, zu einem neuen Rom gefasst, müssen erste Maßnahmen zu seiner Realisierung eingeleitet worden sein und muss sich ein erstes Bauprogramm mit seiner Ausrichtung nach römischen und imperialen Mustern in schattenhaften Umrissen abgezeichnet haben.

Um Karls Intentionen zu verdeutlichen, entführe ich Sie, meine Damen und Herren, für einen kurzen Moment nach dem Rom des achten Jahrhunderts. *Bei den Laterani* nämlich hieß dort jenes kaiserliche Bautenensemble auf dem Celio, einem der sieben Hügel Roms, das gemäß dem damals und auch für Karl maßgeblichen Traditionszeugnis der Silvesterakten des fünften Jahrhunderts dem Kaiserpalast Konstantins des Großen entsprach. Dieser Bericht erzählte die Legende von Konstantins Aussatz und seiner wunderbaren Heilung in der Taufe durch den hl. Papst Silvester. Karl hatte sich ausführlich über diese Geschichte und die römischen Verhältnisse, von denen sie handelte, informieren lassen. Die zeitgenössischen Beschreibungen., die ihm dann zuflossen, haben sich wenigstens auszugsweise noch erhalten (FRIED, Fuhrmann-Gedenkschrift 112-4). Und der König war selbst durch die Stadt hoch zum Celio geritten; er hatte alles mit eigenen Augen wahrgenommen.

Das fragliche Areal schloss die Laterankirche mit ein, heute S. Giovanni in Laterano, damals die *Basilica Constantiniana*, die Konstantin gestiftet hatte und dem *Salvator* hatte weihen lassen. Sie befand sich also im weiten Bereich des Kaiserpalasts, war aber, als Karl sie erstmals betrat, – und das ist für die Aachener Marienkirche von grundlegender Bedeutung – obwohl kaiserliche Palastkirche nach dem Willen des Stifters zugleich dem Volk von Rom geöffnet und für den liturgischen Dienst des Bischofs von Rom bestimmt, war also Kaiserkirche, Papstkirche, Volkskirche in einem. Sie gehörte, als Karl den Celio bestieg, noch immer zum kaiserlichen Besitz, war somit nicht päpstlich. Der Kaiser residierte freilich im fernen Konstantinopel; ein Vertreter, ein Exarch, war seit dem Langobardenkrieg, der die Franken schließlich nach Italien führen sollte, und seit der Eroberung Ravennas durch den Langobardenkönig Ratchis im Jahr 751 nicht mehr ernannt worden. Der kaiserliche Besitz in Rom war davon freilich nicht tangiert, er wurde nicht angetastet. Das galt nicht zuletzt für die erwähnte Kirche. Sie unterstand dem Kaiserrecht.

Der Amtssitz des Bischofs von Rom, das *Patriarchium Lateranense*, lag zwar dem kaiserlichen Lateran benachbart, war aber durch Konstantin aus dessen Bezirk

ausgliedert worden. Die antike Via Celimontana, die noch heute zur *Porta Asinaria* in der aurelianischen Stadtmauer führt, trennte damals das *Patriarchium* von der *Basilica Constantiniana*. Und so wie in Rom der nahegelegene alte Kaiserpalast des „*Sessorium*“, der einstige Witwensitz der Konstantinmutter Helena, mit seiner noch immer kaiserlichen Jerusalemkirche, der „Santa Croce in Gerusalemme“, der Salvatorbasilica des Lateran unmittelbar benachbart lag, und so wie die Laterankirche selbst eine Kreuzreliquie besaß, die in der jährlichen päpstlichen Karfreitagsprozession dorthin, zur Kreuzkirche, mitgeführt wurde, so einte Karl auf seine Weise das römische Vorbild beider Kirchen und nahm das Patrozinium des Heiligen Kreuzes in seine Erlöserkirche auf.

Ziehen wir also kurz ein Zwischenresümee: Der Frankenkönig, der „neue Konstantin“, wie er damals gefeiert werden konnte, befolgte baulich und kultisch die Vorgaben des ersten Konstantin, des ersten christlichen Kaisers, die er bei seinen österlichen Rombesuchen hatte wahrnehmen und bewundern können. Hier fand er das Muster für seine eigene, neugeplante Pfalz in Aachen. Deren gesamte Anlage orientierte sich bis hin zu Aula und Basilica und dem Reiterstandbild auf dem Platz zwischen beiden an dem Muster des kaiserlichen „Lateran“ in Rom; so konnte sie in seinen „Lateran“ einbezogen werden.

Auch die eben errichtete Basilica lag innerhalb jenes Aachener Areals, das „bei den Laterani“ hieß. Ihre beiden Kirchen: im oberen Oktogon die Salvator- und Kreuzkirche; sie war in Übereinstimmung mit dem römischen Vorbild zugleich die Pfarrkirche für Pfalz und *Fiscus* Aachen. Es gab im Mittelalter keine zweite Pfarre in Aachen. So entsprach es übrigens der Situation in Köln, dessen Bischofskirche zugleich Pfarrkirche war, ebenso in Frankfurt am Main; auch die dortige Pfalz- und Stiftskirche St. Bartholomäus besaß die alleinigen Pfarrrechte für den Fiskalort und die bald aufblühende Stadt; die Bürger bemühten sich bis zur Reformation vergeblich, es zu ändern.

Die untere Kirche der Aachener Basilica besaß einen Petrusaltar und war – vielleicht von Anfang an – der Gottesmutter geweiht, obgleich – wir sagten es schon – kein karlszeitlicher Text Maria erwähnte; erst Einhards Karlsleben holte es nach: *in honore sancte Marie perpetue virginis genitricis dei*. Noch die frühesten Königslandes von 792 – *Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat* – riefen wiederholt den *Redemptor mundi* an, den Apostel Petrus, noch einmal den *Salvator mundi*, den Apokalyptiker Johannes und weitere Heilige, aber keine Gottesmutter. Karl verehrte ausdrücklich Christus, den Apostelfürsten Petrus, auch Paulus, die römischen Heiligen par excellence; doch fehlt jeder Hinweis auf den Marienkult. Im südöstlichen Kuppelsegment fand sich eine Rötelzeichnung der Madonna von der Hand eines römischen Künstlers; das Motiv aber wurde zugunsten des apokalyptischen Programms (Apc 4,2) der Kuppel verworfen. Immerhin fand *Maria* zur Zeit Leos III., doch vor Karls Kaiserkrönung ihren Platz in den *Laudes*. Der Petrusaltar im Untergeschoss fiel aus diesem Programm übrigens nicht heraus. Er evozierte vielmehr St. Peter in Rom, die Grabeskirche des Apostelfürsten, in deren unmittelbaren Nachbarschaft – damals tatsächlich außerhalb der Stadt gelegen – Karl als König seinen Sitz aufschlug. Erst der Kaiser residierte dann auf dem Celio.

Ein „Lateran“ also? Rom in Aachen? In der Tat, als die Pfalz und ihre Kirche entstanden, richtete Karl seine Blicke nach Rom. Es ist nicht ausgeschlossen, dass Baumeister aus Italien dem Unternehmen zur Seite standen; jedenfalls ist die Hand eines römischen Künstlers in den Vorzeichnungen zu erkennen. Doch musste der

König sich gedulden. Es sollten Jahre vergehen, bevor das Programm letzte Gestalt annahm und zur Vollendung gelangte. Im Jahr 787 hatte der Herrscher über Franken und Langobarden auf seinem Romzug in Ravenna Station gemacht und die dortigen spätantiken, kaiserlichen Kirchenbauten bewundert. Hier fand er das Grundmuster für seine eigenen Bauten. Als bald erbat er sich von Papst Hadrian die Genehmigung zum Transport einiger der kostbarsten Spolien: Säulen, Kapitelle, Mosaiken, Marmorplatten, Fußböden aus Rom und Ravenna (so wusste Einhard c. 26) – vermutlich aus dem einstigen Exarchenpalast, der Residenz des früheren Repräsentanten des oströmischen Kaisers in Italien, vielleicht auch aus dem alten Palast Theoderichs des Großen – für seine eigene, neu zu errichtende Pfalz hier in Aachen. Sein Sinn aber stand nach Höherem. Die neue Pfalz und die neue ihr zugehörige Pfalzkirche sollten es sichtbar werden lassen; die alte Pfalzkirche St. Martin blieb erhalten und wurde zur Gerichtshalle bestimmt.

Mit dem Neubau der Kirche betrat der König den Weg zur Erneuerung der Kaiserwürde in Europas Westen. Er hatte Hindernisse zu überwinden. Der Krieg gegen die heidnischen Awaren, der erst 796 erfolgreich beendet werden konnte, der baldige Tod des Papstes Hadrian, die Wirren bei und nach der Erhebung seines Nachfolgers Leo III., auch die Entwicklung in Byzanz verzögerten die endgültige Realisierung der ehrgeizigen Pläne des Frankenkönigs. In den letzten Jahren des Jahrzehnts und Jahrhunderts setzten dann mit Gesandtschaften in das byzantinische Konstantinopel und – unter Führung jüdischer Orientkenner – nach dem muslimischen Raqqa, wo der Kalif damals zumeist residierte, die diplomatischen Vorbereitungen des großen Ereignisses ein.

## Die Glaubensperspektive

Rom in Aachen – das war ohne Zweifel ein umstürzendes politisches Programm. Doch Karls Kirche war mehr als eine bloße Imitation Roms und des ersten christlichen Kaisers, war mehr als Politik. Sie sollte seine Gottesfurcht, seine Erlösungshoffnung, seinen Glauben bezeugen. Gewiss, es existiert kein eigenes explizites Zeugnis des Königs und Kaisers dazu. Doch sorgte er sich allenthalben um die Ausbreitung und Festigung des christlichen Glaubens, verlangte von allen Menschen unter seinen Völkern die Kenntnis des Herrengebets und des Glaubensbekenntnisses, die Beichte. Noch heute sind Handschriften mit ihnen in den Volkssprachen erhalten, auf altfränkisch oder altbairisch.

Der Bau seiner Basilica und deren Bildprogramm sprechen ihre eigene Sprache. Schon Alkuins erwähnten Briefe helfen zur Deutung. Da trat Karl als *weisester Salomon*, als Bauherr des *Tempels* im fränkischen *Jerusalem* hervor; man zog ihm mit *Palmzweigen* entgegen. Deutlicher konnte die geistliche Intention der Salvatorkirche nicht angesprochen werden: Tempel, Salomo, Palmzweig, Jerusalem. Dazu fügt sich bestens das höfische Pseudonym des Baumeisters, der *Hiram* genannt wurde gerade so wie der Baumeister des Tempels in Jerusalem; vielleicht, sicher ist es nicht, war es Odo „von Metz“, vielleicht auch ein Baumeister aus Italien, ein Langobarde oder ein Grieche (vgl. FRIED KdG 410f.; JACOBSEN). Wie auch immer: zu Rom, dem imperialen Muster, trat Jerusalem als spirituelle Weisung.

Mit der heiligen Stadt aber, dieser *optata patria*, diesem „ersehten Vaterland“, verwies Alkuin in der frühchristlichen Tradition des mehrfachen Schriftsinns über das irdische, historische Aachen hinaus auf – allegorisch gesprochen – das biblische Jerusalem und – in anagogischem Sinn – auf das Himmlische Jerusalem der Seligen. Der Angelsachse traf damit gewiss nicht nur die königlichen Intentionen; er trat zugleich als geistiger Lehrmeister seines Herrn in Erscheinung, vielleicht sogar als der geistige Schöpfer von dessen Kirchenbau. Doch auch der Erzbischof Hildebald von Köln, der seit 794 dauerhaft in Aachen residierte, könnte als herausragender Komputist damaliger Zeit und als geistlicher Berater des Königs demselben zur Seite gestanden haben.

Die Baumaße spiegeln, was Alkuin in Worte gefasst hatte: Sie folgten der bedeutungsschweren, in den Himmel und auf das ewige Leben verweisenden Symbolik (Fuhrmann-Gedenkschrift S.146). Der Bau selbst verrät es. Die vollkommene Zahl sechs, deren Quotienten in ganzen Zahlen mit sich multipliziert immer wieder sechs ergeben, bestimmt seine Proportionen. Alkuin hatte über ihre Bedeutung Karl instruiert. Diese Proportionen verraten das Geheimnis karolingischer Architektur; sie verweisen auf apokalyptische Perspektiven; sie bringen den Bau geradezu zum Klingen. Denn die Proportionenlehre damaliger Musik (ganzer Ton, halber Ton, Viertelton), einer der von Alkuin dem König nahegebrachten, von Hildebald beherrschten Sieben Künste, bestimmte zugleich die architektonischen Aufrisse der Baumeister.

Ulrike Heckner hat diese Proportionen und Töne geradezu mit dem Maßband überprüft und in das karolingische Maß übertragen. Der Durchmesser des Oktogons beträgt danach 48 karolingische Fuß, der des umgebenden Sechszehnecks das Doppelte, der des gesamten Baus das Dreifache, alle drei addiert 144 Fuß, ein apokalyptisches Maß (Apc 21,17). Der Umfang des Oktogons erreicht 144 Fuß, 48 Fuß ragen die drei Bogenreihen in die Höhe. Die zweimal 16 Säulen zitieren die

Salvatorkirche Roms (S. Giovanni in Laterano). Die trinitarische Drei steckt in den drei Stockwerken vom Unterstock über das Zwischengeschoss in den Lichtgaden mit seiner Maiestas Domini, der Karl selbst – gleich den vierundzwanzig Ältesten des Kuppelbildes – mit seinem Kirchenbau gleichsam sein Kronengold opferte. Die Multiplikation der Maße –  $6 \times 8 \times 3$  – ergibt abermals 144. Einhundertvierundvierzig war die Zahl auch der Sterne im Kuppelbild. Der ganze Bau war apokalyptisch/endzeitlich durchkomponiert, war Hoffnung, Gebet und Verheißung. Einhundertvierundvierzigtausend ist nach dem apokalyptischen Seher die Zahl der zum ewigen Leben Berufenen. Karls Salvatorbasilica war gemäß der Anweisung seiner geistlichen Berater sein persönliches, ein in Stein gefasstes Glaubensbekenntnis, ein Gebet.

Die acht Widmungsverse – unter Verwendung von drei Distichen Prospers von Aquitanien von Alkuin verfasst und zwischen den unteren und oberen Bögen der Kirche eingeschrieben – bestätigen die Deutung: *Wenn lebendige Steine durch das Gefüge des Friedens / verbunden sind und alles in geraden Zahlen zusammentrifft, / dann leuchtet das Werk des Herrn, der den ganzen / Kirchenbau fügt und den frommen Mühen der Menschen / Wirkung verleiht, deren Werk ewiger Zier erhalten bleibt, / wenn sein Urheber das Vollendete schützt und lenkt. / So will Gott, dass dieser Tempel, den der Princeps Karl / gründete, auf festem Fundament sicher ruhe* (FRIED, KdG 418-9; Fuhrmann-Gedenkschrift S. 147). Die lebendigen Steine begegnen wieder in einem Hymnus, vielleicht westgotischen Ursprungs, der zur Kirchweihe gesungen sein könnte. Der Hymnus beginnt: *Urbs beata Jerusalem, dicta pacis visio // Quae construitur in coelis vivis ex lapidibus* (ebd. S. 150). Der Eckstein aber heißt Christus. Das war derselbe Gedanke wie in der Stifterinschrift von Karls Kirche. Auch Theodulfs Carmen 27 klang verwandt.

Der gesamte Bau erweist sich mit seinem achtseitigen Innern als ein komplexes endzeitliches und zugleich persönliches Zeichen. Acht Verse lobten den Herrn, der die Kirche errichtet hatte, acht Gnaden Gottes hatte Karl empfangen, indem er zum Königtum aufgestiegen, acht „Säulen“ auch, acht Königstugenden nämlich, trugen die „Burg Gottes“, wie der Ire Cathulf, einer seiner Hofgelehrten, den König gemahnte, acht Säulen trugen das Dach des Lebensbrunnens, von dem Christus den Seligen der Endzeit zu trinken geben wird (Apoc 21,6). Ihn illuminierte das Godescalc-Evangelistar, das unmittelbar von Karl und seiner Gemahlin Hildegard im Verlauf des Jahres 781 in Auftrag gegeben worden war. Karls gesamte Kirche war ein Heilszeichen.

Acht auch war die Zahl der Seligpreisungen (Mt 5,3-10), Sinnbild der Geretteten (1Petr 3,20 und 2Petr 2,5), Inbegriff des Neuen Bundes, Verheißung des ewigen Tages des Herrn. Acht Mühen (*curae*) führten nach dem zweiten Petrusbrief (1,5-10) den Gläubigen zur Erkenntnis Jesu Christi und schützten vor Sünde: *im Glauben Tugend, in der Tugend Erkenntnis, in der Erkenntnis Mäßigung, in der Mäßigung Geduld, in der Geduld Frömmigkeit, in der Frömmigkeit Bruderliebe, in der Bruderliebe die Liebe*. Die Liebe aber besitzt nach Paulus 16 Eigenschaften (1Cor 13,4-8); sie war Gott, wie der Evangelist Johannes lehrte (1Joh.4,16). Jedes Element von Karls Tempelbau wies über sich hinaus, war endzeitlich getöntes, anagogisches, in die jenseitige Welt geleitendes Zeichen (aus: FRIED, KdG 419).

Das Kuppelbild illuminierte die apokalyptische Perspektive. Zumindest sein Entwurf – vielleicht als Fresko ausgeführt – dürfte in die Zeit Karls des Großen zurückreichen. Es vergegenwärtigte eine apokalyptische Szene und gemahnte an die Endzeit, an

den drohenden Weltuntergang und an die erhoffte Erlösung der Gläubigen. Endzeiterwartung erfüllte die Seelen der Gläubigen. Karl wusste es und handelte entsprechend. Ein neuer Äon begann, so lehrten seine Komputisten, mit dem Jahr 801 (dessen Beginn am 25. Dezember 800). Die Zeit drängte. Die Wirrnis nahm zu, Alkuin warnte. Häresien drohten. Die Gelehrten am Hof – ein Alkuin, ein Theodulf, ein Hildebald von Köln, im fernen Italien auch ein Paulus Diaconus und andere – waren sich einig.

Karl rüstete seine Kirche dafür. Zu Recht hegt man in neuerer Zeit Zweifel, dass der berühmte steinerne Thron, der heute über insgesamt sechs Stufen zu besteigen ist, Karls Herrscherthron gewesen sei. Nein, dieser Thron stand zu nahe am Abgrund; er besaß einen anderen Sinn. Einhart schwieg über ihn, so wie er über den Bildschmuck der Kuppel oder der Wände geschwiegen hatte. Erst ein Jahrhundert später nahm man ihn als Herrschersitz wahr und passte ihn den neuen Bedürfnissen an. Otto der Große nämlich bestieg ihn in der vermuteten Nachfolge Karls im Anschluss an seine Krönung in Aachen im Jahr 936.

Sie fand mit rätselhaftem Zeremoniell vor dem Marienaltar statt, nicht wie einst Ludwigs Krönung vor dem Salvatoraltar, und zwar nachdem eine erste Thronsetzung im Atrium der Kirche stattgefunden hatte. Nach der Weihe geleiteten die drei krönenden Erzbischöfe den König über die Wendeltreppe (*cocleae*) in den oberen Umgang zum Thronstuhl (*solium*), auf dem er sich offenbar niederließ, *so dass er alle sehen und von allen gesehen werden konnte*. Es handelt sich hier um die erste Erwähnung des Aachener Throns. Der Geschichtsschreiber Widukind (II, 1 S. 66) hielt sie fest und verdeutlicht damit zugleich, dass dieser Thron seit alters an seinem Ort stand, nicht etwa erst für Ottos Krönung errichtet worden war.

Man hatte aber seine wahre Bedeutung verkannt, was ihn jetzt zum Königsstuhl Karls des Großen mutieren ließ. Er wurde dafür anscheinend ein wenig ins Rauminnere zurückgesetzt und sechs Stufen hochgestellt, damit der neue König von seinem Gefolge, das sich unten im Oktogon versammelt hatte, unter der Krone gesehen werden konnte. Damals auch wurden, wie die dendrochronologischen Daten bestätigen, die Holzteile der Sitzfläche erneuert. Jetzt erst erinnerte dieser steinerne, ehemals (nämlich bis zu den Schutzmaßnahmen des Zweiten Weltkriegs) weiße Thron mit seinen Seitenwangen an den Thron Salomos (3Regn 10,18 = 1Könige).

Mit diesen Maßnahmen hatte der Thron seine Lage und Gestalt verändert. Er stand zu Karls Zeit näher am Abgrund, erhob sich vermutlich nur über zwei Stufen (wie ein einschlägiges Muster in Ravenna nahelegt), seine Rückenlehne ragte nicht so hoch empor. Er war aus antiken Spolien gefertigt, vielleicht aus Jerusalem oder aus Ravenna. So nahe am Abgrund, so unbequem, geradezu gefährlich zu besteigen, so ohne angemessenen Raum für das Gefolge, dürfte er einen anderen Zweck erfüllt haben denn ein bloßer Herrschersitz. Weder Karl noch Ludwig dürften sich jemals auf ihm niedergelassen haben. In Karls Basilica stand vielmehr der leere Thron und er verwies bedeutungsvoll auf die Hetoimasia, die „Bereitung des Thrones“; sie galt der Wiederkehr Christi zum Gericht. Das Motiv findet sich vielfach in der byzantinischen, das heißt zugleich der alten christlichen Kunst, gerade auch in Rom selbst und nicht zuletzt, begleitet von den beiden Aposteln Petrus und Paulus, als leuchtendes Mosaik in S. Vitale zu Ravenna. Dort gab es auch – vermutlich in der Bischofskirche – den berühmten, elfenbeinernen Thron die sogenannte Maximian-Cathedra (aus der Zeit Justinians) – zu klein, zu eng, um sich auf ihm niederzulassen, aber als „leerer Thron“ das Zeichen des Kommenden. So war die

Salvatorbasilika vollends zum Thronsaal des Pantokrator geworden und schmückte sich buchstäblich zur Wiederkehr des Weltenrichters und Erlösers.

Instruiert von Alkuin wusste Karl die Gegenwart zu deuten. Alles war in Verwirrung geraten; die Zeiten waren – gemäß dem Apostel Paulus – gefährlich. Der Gelehrte legte die Zeichen aus: *Es ist, so lesen wir in den heiligen Schriften, die Zeit, die vorhergesagt wurde*; so betonte der Angelsachse (ep. 146 (798) MGH Epp. 4 S. 236,11-13; Fried, KdG 462). Der Hinweis belegt Endzeitgedanken im engsten Umkreis des Karlshofes vor dem Jahr 800. Sie forderten zum Handeln auf. Das sechste Jahrtausend vollendet! Doch in Konstantinopel sah man es nicht so; da befand man sich längst im siebenten und damit weit vom Zeitenende entfernt. Karl ließ bald den Kalender, die Zeiten nachrechnen, die seit Schaffung der Welt verstrichen waren, um die Gegenwart genauer in die Heilsgeschichte einordnen zu können. Man rechnete, brütete über den Zahlen, schwitzte und stöhnte. Doch man durfte sich beruhigen. Die Gegenwart wurde vom Endzeitdruck entlastet. Die römische Kaiserwürde trug das Ihre dazu bei.

Auch Theodulf, der spätere Bischof von Orléans, ein Westgote, erinnerte den König in seiner unter Karls Namen verfassten Auseinandersetzung mit dem siebten Ökumenischen Konzil (787) und mit dem byzantinischen Bilderkult, in seinem „*Opus Caroli regis contra synodum*“ (den sog. „*Libri Carolini*“), an den in Bälde zu erwartenden Untergang (FRIED, Dies irae S. 102). Als der Gote unter Benutzung des 29. Psalms (v. 6) das Weinen am Abend und die Freude des Morgens eschatologisch auslegte, dass nämlich der Abend *unsere Zeit, in die das Ende der Zeiten falle und der Tag des Jüngsten Gerichts*, bezeichne, der Morgen aber die Zeit der Auferstehung und der Belohnung der Heiligen, da stimmte ihm der König lebhaft zu: *fein gesagt, eleganter*. Apostel und Heilige hätten *von diesen Jüngsten Zeiten und dem Ende der Welt* gesprochen und deshalb die Schönheit der himmlischen Heimat gepriesen. Auch diesem Wink versagte der König seine Zustimmung nicht. Als die Prophetie des Jesaias (2,2-3) für *die Jüngsten Tage* zur Sprache kam, blieb Karl ebenfalls nicht stumm. Dieses Wissen entlockte ihm immer wieder Zustimmung; sein Kirchenbau spiegelt es noch heute, man muss nur seine Maße, seine Ausstattung und seine Bilderwelt befragen.

Alkuin drängte auf die Begründung eines „christlichen Imperiums“, Karl entschied sich für die Erneuerung des „römischen“. Warum, ist nirgends überliefert. Aber dies letzte besaß gleichfalls endzeitliche Dimensionen, geradezu eschatologische Bedeutung. Karl wusste es wohl. Seine Kaiserkrönung in Rom hatte er auf den 25. Dezember 800 (801) terminiert, was nach der zeitgenössischen Berechnung bedeutete: auf den ersten Tag des neuen Äons, des sechsten Jahrtausends seit der Schöpfung.

Rom aber musste fortbestehen bis zum Ende der Welt. Denn – so hatte Tertullian, der erste herausragende Apologet des Christentums (dessen Überlieferung in karolingische Zeit zurückreicht) gelehrt und jüngere Kirchenväter haben es wiederholt – dass *die dem ganzen Erdkreis drohende Katastrophe und das Ende der Zeit durch den Fortbestand des römischen Imperiums hinausgezögert werde* (*vim maximam universo orbi imminentem ipsam clausulam saeculi acerbitates horrendas comminantem Romani imperii commeatur et ardari*). Die Christen beteten deshalb für *den Fortbestand des Imperiums und der römischen Macht* (*pro omni statu imperii rebusque Romanis*). Ihr Gebet zöge den „Abfall“ der Völker vom Imperium hinaus, mit dessen Auflösung und Ende aber die Stunde des Antichrist schließe und damit

Armageddon drohe, die Endschlacht zwischen Gut und Böse. Derartiger ‚Reichstheologie‘ stand eine lange, bis in das 17. Jahrhundert reichende Zukunft bevor; selbst heute ist diese Deutung nicht verschwunden. In solcher Sicht waren die Erneuerung des römischen Kaisertums und der Kampf gegen Häresien heilsgeschichtliche Notwendigkeit. Das dürfte gerade auch für Karl den Großen gegolten haben. So erneuerte er das römische Imperium, das mit Irene, mit der Frau auf dem oströmischen Kaiserthron, erloschen schien.

Vielleicht war das der tiefste Sinn der neuen Lateran-Basilika: Ein Sinnbild des heilsgeschichtlich ausgewiesenen Roms. Eben damals, als der Kirchenbau in Aachen seiner letzten Vollendung entgegenschau, ergriff der Frankenkönig weit ausgreifende, durchaus endzeitlich geprägte Kaiseraufgaben und vertiefte freundschaftliche Beziehungen zum Kalifen in Bagdad oder in Raqqa, um die Christen unter muslimischer Herrschaft zu schützen. Er sorgte sich um das Heilige Grab, schritt aber auch gegen westliche, aus Spanien heranziehende Häresien wie den Adoptianismus ein, die Lehre nämlich, dass Christus nach seiner Menschlichkeit ein Adoptivsohn, nicht der eingeborene Sohn Gottes sei. Der König hatte unter den sächsischen Heiden den Glauben verbreitet und Bistümer gegründet.

Diese Sorge für den Glauben aber folgte dem Wissen um das heraneilende Ende der Zeiten, wie ihn Karls Basilika in Aachen manifestierte. So gipfelte Karls heilsgeschichtlich relevantes Handeln in eben diesem Kirchenbau. Er war ohne Zweifel eine Machtgebärde, vor allem aber ein Glaubensbekenntnis, ja ein steingewordenes Gebet am Ende der Zeiten, in Erwartung des kommenden Äons. Die Kuppel und ihr Mosaik halten es für immer fest: der thronende Endzeitrichter und die Vierundzwanzig Ältesten, die ihre Kronen darbringen. Karl reihte sich in seinem Gebet und mit seiner Kirche unter sie ein.

Ist es das, was die UNESCO von diesem Erbe erhofft, die Erneuerung und Stärkung menschheitlicher Traditionen von Erziehung, Wissenschaft und Kultur, weltweit? Von Religion? Karl der Große ist dafür in der Tat mit seiner Kirche, die er dem Höchsten hatte weihen lassen, eine würdige Symbolgestalt.